

Psalm 85

Morgenandacht, Freitag, 25. September 1998

Küssen ist etwas Schönes, meistens. Jedenfalls dann, wenn die richtigen Leute im richtigen Moment zusammenkommen. Ps 85 bezeugt uns: Wo Gott das Leben eines Volkes bestimmt, da küssen sich Gerechtigkeit und Friede.

Ich lese Ps 85 (Einheitsübersetzung).

Diese Andacht ist nicht dazu geeignet, unsere freikirchliche und gesellschaftliche Situation zu analysieren. Aber ich unterstelle, daß wir uns gemeinsam sehnen nach der endgültigen Vollendung des Reiches Gottes. Und ich unterstelle auch, daß wir uns danach sehnen, die verändernde Kraft des Evangeliums schon im Diesseits zu erfahren, persönlich und gesellschaftlich. In Ps 85 ist davon die Rede.

Aber in diesem Psalm kommt zuvor noch etwas anderes zur Sprache: der Zorn Gottes. Der herrliche Schluß des Ps soll uns nicht vergessen lassen, daß der Ps mit einer Klage beginnt. Klagen ist in der Bibel erlaubt. Die Psalmen machen kräftigen Gebrauch davon. Obwohl uns dieser Sachverhalt theoretisch klar ist, scheint die Klage in unserer Frömmigkeit keinen rechten Platz zu haben. „So etwas tut man nicht!“ Die Psalm-Beter tun's einfach. Sie haben den Eindruck, daß der Zorn Gottes auf ihnen lastet. Er ist unerträglich, deshalb klagen sie.

Und sie tun noch etwas: etwas, was unter jungen Leuten verpönt ist: Sie reden von den guten alten Zeiten. Aber sie reden nicht von angeblich besseren Menschen, sondern sie sagen: „Damals hast du, Herr, dein Land *begnadet*, damals! – Warum tust du's jetzt nicht?“

Der Psalm stammt sehr wahrscheinlich aus der Zeit nach dem babylonischen Exil. Wie an anderen Stellen des Alten Testaments spielt auch in diesem Psalm die Erfahrung der Befreiung Israels aus dem Exil eine bedeutende Rolle. Ähnlich wie die Herausführung aus Ägypten ist auch die Befreiung aus dem babylonischen Exil ein Grunddatum biblischer Heilsgeschichte. „Grunddatum“ – das ist wörtlich zu verstehen. Gott hat sie gegeben, sie hat sich nicht zufällig so ereignet. Der Herr der Geschichte hat für sein Volk gehandelt. Dafür ist es ihm dankbar. So einfach und doch so bewegend ist die Grundstruktur biblischer Geschichte und biblischen Denkens.

Aber nun gibt es in diesem Psalm ein Problem, das wir nicht umgehen können¹. Die Gleichung von Verheißung und Erfüllung geht nicht glatt auf. Es kam nicht zu jener Fülle von Frieden und Gerechtigkeit, wie sie in Jes 45 ff. angekündigt worden war². Die Verheißung schien widerlegt zu sein. Deshalb stehen am Schluß des Jesaja-Buches neue Klagen, Bitten und ein neues Sehnen nach dem Schalom Gottes.

Das Volk wendet sich an den, der ihm schon einmal und viele Male seine Hilfe gebracht hat. Hilfe heißt auf Hebräisch *ješūā* – das ist aber auch der hebräische Name Jesu. Als Christen müssen wir m.E. nicht zögern, in Jesus die Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen zu sehen. Das Neue Testament selbst ist darin unser Vorbild.

Aber damit ist ja nicht in erster Linie ein theologischer Denkakt angesprochen, der dann eventuell irgendwann einmal auch in eine gelebte Frömmigkeit mündet. Nein, es ist umgekehrt. Vielleicht darf ich es für uns Freikirchler verallgemeinernd sagen. Daher kommen wir ja: Uns ist Jesus groß geworden. Er hat als die Fülle der Gottheit unsern persönlichen Glauben entzündet und begründet. Ihn haben wir als die entscheidende Hilfe für unser Leben erfahren.

Und doch können wir nicht umhin, den bisher nur bruchstückhaften Charakter der Erfüllung einzugestehen. Wir würden sonst leugnen, daß die endgültige Fülle des Heils noch aussteht, wir würden die Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit preisgeben, die Christus selber heraufführen wird.

An dieser Stelle betrifft Ps 85 auch uns. Während Israel betet: „Stelle uns wieder her!“ (V.5), werden wir als christliche Gemeinde nicht von einer *Wiederherstellung* reden, sondern von einer *Vollendung* der Gemeinde und des Heils. Aber in der Gewißheit, daß die alttestamentlichen und neutestamentlichen Verheißungslinien von Christus selbst zusammengehalten werden, dürfen wir das endgültige Heil sehnsüchtig erwarten. Dies ist besonders wichtig in Zeiten, in denen uns persönlich und vielleicht auch als Gemeinde das Heil ferngerückt zu sein scheint, sei es durch eigene Sünde, sei es durch äußere Bedrängnisse.

Der Psalm privatisiert das Heil nicht, sondern die Bitte richtet sich auf eine reale Veränderung des Gottesvolkes. Wenn wir das auf uns heute übertragen, ergibt sich die Frage: Welche Rolle spielen wir als Gemeinden und als Freikirchen in unserer Gesellschaft? Haben wir ein gemeinsames geistliches Profil, oder profilieren sich da nur Einzelne? Das wäre zu wenig.

1 Zum Ganzen vgl. H.J. Kraus: Psalmen, XV/2, Neukirchen-Vluyn 5. Aufl. 1978, S. 752 ff.

2 Jes 45, 8; 46, 13; 51, 5; 52, 7.

Als Gemeinde gewinnen wir Profil durch das lebendige Wort Gottes. Danach sehnt sich die Gemeinde in unserem Psalm. Der Zusammenhang von V. 8 u. 9 macht deutlich: Ihre Augen und Ohren richten sich auf den, der Gott das zu verkündigende Wort geradezu ablauscht. *Der* sagt: „Ich will hören, was Gott redet“³ (Die Luther-Übersetzung ist hier ein wenig irreführend, wenn sie sagt: „Könnte ich doch hören, was Gott der Herr redet“). Der Text drückt einen Willensentschluß aus: „Ich *will* hören, was Jahwe reden wird“⁴. Das aber setzt wiederum voraus: Das Reden Gottes wird erwartet. Gleichsam zwischen den Zeilen in V. 9 ist die Gewißheit ausgedrückt, daß Gott der im Tempel versammelten Gemeinde – vermutlich durch einen Propheten – ein wegweisendes Wort sagen wird. Mit ganz zarten Strichen ist hier jenes Geheimnis angedeutet, das sich ereignen muß, wenn Gemeinde mit Gott leben soll: Gottes Reden durch seinen Geist.

Israel hätte diesen Ps nicht überliefert, wenn nicht gerade dies seine immer neue Erfahrung gewesen wäre. Gott redet, und er sagt Heil zu. Israel konnte klagen, wie wir gesehen haben. Aber es blieb nicht endlos bei der Klage stehen. Aus dem Rückblick in die gute alte Zeit wurde die Erwartung, daß Gott jetzt eine *neue* gute Zeit schenken kann. Die Kontinuität der Güte liegt allein in Gott begründet.

M.E. darf man ohne Übertreibung sagen: Dies ist der Höhepunkt biblischen Gottesdienstes. Daß Gott uns sein Heil neu zuspricht, das dürfen wir in unseren Gottesdiensten und Andachten erbitten und erwarten, auch heute morgen. Das Gottesvolk soll nicht ohne Hoffnung bleiben! (V. 9 b) Und dann wird diese Hoffnung im einzelnen entfaltet (V. 10 f) Gott erneuert und bekräftigt seine in Jes 45 f gegebenen Verheißungen. Weil *Gott* an ihnen festhält, sollen wir's auch. Friede, Heil, Herrlichkeit Gottes⁵ auf der Erde! Hier, bei uns, soll man etwas davon zu spüren bekommen.

Gerechtigkeit und Friede werden wie Personen beschrieben, wie Personen, die ineinander verliebt sind: Sie küssen sich, weil sie sich gefunden haben und zueinandergehören. Einfach schön!

Man darf die hier in den Vv. 11-14 gebrauchten Begriffe nicht scharf voneinander abgrenzen oder als Gegensätze verstehen. Nein, sie stellen nur unterschiedliche Aspekte ein und derselben Wirklichkeit dar, die Gott selber schafft – durch seinen Geist. Wo die Gottesherrschaft Platz greift, da lassen sich Gerechtigkeit und Friede nicht gegeneinander ausspielen.

3 In V. 5-8 wird in der Mehrzahl gesprochen, ab V. 9 in der Einzahl.

4 So auch Kraus (wie Anm. 1), S. 757.

5 Es wird als „Lichtphänomen der Gegenwart Gottes“ beschrieben. Kraus (wie Anm. 1), S. 758, unter Hinweis auf G. v. Rad.

Während meiner Zeit als Gemeindepastor rief mich gelegentlich ein älterer Prediger an, mit dem ich freundschaftlich verbunden war. Seine Frage im Blick auf die Gemeinde war jedesmal: „Habt Ihr Frieden?“ Das war zweifellos eine wichtige Frage, denn der Friede in der Gemeinde ist ein hohes Gut, das es zu bewahren gilt. Jedoch hatte ich oft den Eindruck, daß jener Freund nur ein kurzes Ja hören wollte. Ehrlicher Weise hätte ich ihm manchmal sagen müssen, daß der Friede nur sehr oberflächlich da war.

Ich frage mich: Wird der Friede nicht häufig nur als Abwesenheit von offenem Streit verstanden? Wie oft schwelt es unter der Oberfläche. Wieviele Gemeinden leiden darunter, daß einige einfach nicht miteinander reden können. Was wir im Miteinander erleben, entspricht längst nicht immer dem, was Ps 85 beschreibt. Wen wundert's, daß Gemeinden so wenig Modellcharakter für unsere Gesellschaft haben.

Und doch beschreibt der Psalm keine Utopie. Er malt ein anschauliches Bild: Wie verliebte Menschen begegnen einander Huld und Treue, Gerechtigkeit und Friede. Was zusammengehört, wächst auch zusammen. Wie eine Frucht sprießt die Treue aus der Erde hervor und wächst der Sonne der Gerechtigkeit entgegen. Wo Gott segensreich eingreift, da kann auf unserer Erde Neues wachsen. Diese Hilfe ist uns nahe! Sie wird uns zugesprochen. Der neue Himmel und die neue Erde, in denen nach Gottes Verheißung Gerechtigkeit wohnt⁶, werfen nicht ihre Schatten, sondern ihre Strahlen voraus. Freuen wir uns daran!

6 Jes 65, 17 ff.; II Petr 3, 13.